Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2010)
Heft: 3: Schwerpunkt Riehen

Artikel: Mir häi aliwil die erschte Chirsi gkha : das grosse grüne Dorf
Autor: Währen, Sabine
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842836

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mir häi aliwil die erschte Chirsi gkha

Das grosse grüne Dorf

[sw.] Fast 21'000 Einwohnerinnen und Einwohner zählt die Gemeinde Riehen – die zweitgrösste Stadt in der Nordwestschweiz also. Für andere Orte solcher Grössenordnungen wäre die Bezeichnung Stadt angebracht – nicht so bei Riehen. Die Landgemeinde legt Wert drauf, immer noch ein Dorf zu sein, mit dem man sich identifizieren kann. Dass Riehen trotz seiner Grösse immer noch einen dörflichen Charakter besitzt, liegt unter anderem an den vielen Grünflächen. Die reizvolle Umgebung macht Riehen als Wohnort attraktiv. Die Einwohner von Riehen fühlen sich wohl in ihrem Dorf. Laut einer Befragung leben 97 Prozent gerne dort.

Das erste Lebewesen, welches sich auf Riehens Boden tummelte, war kein Riehener Ureinwohner, sondern ein Catylosaurier, dessen Alter auf stolze 215 Millionen geschätzt wird. Spuren von ihm fand man 1864 im Buntsandsteinbruch am Maienbühl. Zwei Aufsehen erregende Funde der jüngsten Vergangenheit lassen aber vermuten, dass schon altsteinzeitliche Jäger in dieser Region umherstreiften, auf der Jagd nach Mammut, Wisent, Riesenhirsch und Hyänen. Sie benutzten so genannte Chopper, Steine also, deren Kanten geschliffen und so als Hackbeile verwendet werden konnten. Die mäandrierenden Flussläufe von Rhein und Wiese mit ihren Schmelzwassern, schufen sumpfiges und ungesundes Gelände. Eiszeiten trieben die Menschen in klimatisch günstigere Zonen. Mit dem Abklingen der Kälteperiode kamen sie zurück, die Menschen, allerdings bezogen sie höhere und etwas sonnigere Lagen. Die ausgezeichnete Sicht Richtung Rhein- und Wiesental bot ihnen zudem immense taktische Vorteile. Tausende Jahre später bauten reiche Römer an einer von Augusta Raurica nach Nordwesten führenden Strasse im Gebiet des heutigen Riehens zwar kein Dorf im eigentlichen Sinne, sondern eine Anzahl von Villen und Tempelchen. Römer brachten Kirschen und Reben ins Land, Früchte, welche die Gemeinde viele Jahrhunderte später berühmt machen werden.

Die Alemannen kommen

Erste eigentliche Dorfsiedlungen schufen jedoch erst die Alemannen: Betto, Huno und Riocho müssen prominente Sippenälteste gewesen sein, nach denen vermutlich später die Dörfer Bettingen, (Klein)Hüningen und Riehen benannt wurden. Als Riocho vielleicht um 500 seinen Hof in Riehen baute, hing er sehr wahrscheinlich noch dem alten Glauben an, denn die Alemannenmission eifriger irischer Mönche zeitigte erst im 7. Jahrhundert erste Erfolge. So dürfte die damalige Verehrung heiliger Frauen keltisch gewesen sein. Erhalten hat sich in verschiedenen Legenden die Geschichte der Chrischona oder Kristiane, die mit 11'000 Jungfern und der britannischen Königstocher Ursula nach Rom pilgerte und auf ihrer Rückkehr krankheitshalber in Basel «strandete». Zusammen mit Odilia in Tüllingen und Margaretha in Binningen war sie in einer Dreiheit verbunden. Früh muss eine Wallfahrt zu einem Plattengrab der Heiligen auf dem höchsten Punkt des westlichen Dinkelbergs eingesetzt haben und schon vor dem Jahr 1000 baute man dort eine erste Kirche. Anlässlich einer von über 5'000 Personen besuchten Reliquienfeier im Jahr 1504 sprach der päpstliche Legat Raimundo Kardinal Peraudi Chrischona auch offiziell heilig, was Riehens Handel und Gewerbe belebte, zum Ausbau der Kirche führte und das Interesse der Stadt Basel an dem Dinkelbergweiler Bettingen mit seinen wenigen Stroh gedeckten Häuser weckte. Die Reformation setzte der kultischen Verehrung der Heiligen ein Ende, nicht aber ihrer Beliebtheit beim Volk. Bis nach 1800 blieb Chrischona einer der populärsten Mädchenvornamen der Region.

Als die Stadt Basel 1392 Kleinbasel kaufte, bekam sie Kleinhüningen und Riehen zu direkten Nachbarn. Ihr Versuch, aus strategischen und wirtschaftlichen Gründen in den folgenden Jahrhunderten weiter nach Norden zu expandieren, erwies sich aber nicht als sehr erfolgreich. Es gelang Basel lediglich, dem Markgrafen von Baden-Durlach Kleinhüningen sowie dem Fürstbischof die Gemeinden Bettingen und im Jahr 1522 Riehen abzukaufen. Zum humanistisch geprägten Umfeld der Basler Universität gehörte Ambrosius Kettenacker – Freund von Zwingli und Erasmus – der seit 1519 als Leutpriester in Riehen wirkte. Ihm war die Reformation von Riehen ein Jahr bevor sich die Stadt zum neuen Glauben bekannte zu verdanken. Widerspruchslos ging sie aber auch dort nicht über die Bühne: Es gab Anhänger und Gegner des Neuen. Eine letzte Messe noch wurde in der Dorfkirche in Anwesenheit des Basler Bürgermeisters und Obervogts Heinrich Meltinger am 15. August – am Tag als Maria gen Himmel fuhr – gelesen. Am 22. August entschied sich die Gemeinde für die Reformation.

Die Dienerinnen Jesu Christi

In Stadt und Landschaft Basel galt also ab 1529 allein die reformierte Lehre, welche aber Täuferbewegungen und Chrischonapilger nicht verhindern konnte. Diese kleinen Gemeinschaften taten sich aus der Überzeu-

gung zusammen, dass sich die Staatskirche vom reformatorischen Grundgedanken wegbewegt habe. Die Pietisten setzten auf ein möglichst wortgetreues Leben nach der Bibel und suchten in Bibelgruppen ein ganz persönliches Verhältnis zu Gott. Als einer der ersten Pietisten hielt der Schulmeister Peter Weisler 1703 Einzug in Riehen. Noch heute berufen sich die Mitglieder der Riehener Gemeinschaft auf ihn. Weisler weigerte sich, den Gottesdienst in der Dorfkirche zu besuchen, da er sich nicht mit den Ungläubigen vor Gott stellen wollte. Die Pfarrer in Riehen sahen sich immer wieder mit solchen oder ähnlichen Aussagen konfrontiert, liessen aber die Pietisten meistens gewähren, vermutlich weil sie eng mit den alteingesessenen Familien verbunden waren. Nicht zuletzt deshalb war Riehen für den Sekretär der deutschen Christentumsgesellschaft, Christian Friedrich Spitteler, ein günstiger Ort für die Gründung evangelischer Anstalten. Spitteler folgte anfänglich einem Ruf nach Basel, um mit einer Gruppe junger Theologen zusammen die Erbauungszeitschrift «Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottesseligkeit» redaktionell zu betreuen. Zusammen mit seiner Frau, einer Nichte des Rektors der Basler Mädchenschule Miville, veranstaltete er Andachten und führte in seinem Haus eine Buchhandlung zur Verbreitung guter Schriften. Weil das Ehepaar kinderlos blieb nahmen sie zwei Pflegekinder auf, die sie später adoptierten: das Mädchen Susette, «Sette», sollte später als Diakonisse in Riehen eintreten. Anlässlich eines Vortrages reifte in Spitteler der Plan für die Gründung einer Diakonissenanstalt, nicht zuletzt deshalb, weil in Basel ein grosser Mangel an ausgebildetem Pflegepersonal bestand. Die Idee einer Diakonie, wie sie im 19. Jahrhundert wieder auflebte, fiel in Riehen auf fruchtbaren Boden. Spitteler erstand 1852 eine ehemalige Knabenpension an der Oberdorfstrasse und gründete nach dem Vorbild der Diakonissenhäuser eine evangelische Schwesterngemeinschaft. Die erste Liegenschaft, das «Pilgerasyl», diente den Schwestern als Mutterhaus und Spital zugleich. Hier war das Zuhause der Schwestern, hier beteten sie und versammelten sich, hier schliefen und assen sie, und hier mussten Kranke versorgt oder operiert werden. Bereits ein Jahr nach der Eröffnung wagte man sich in Riehen an die erste Kropfoperation. Die Platzverhältnisse waren eng und die Nachfrage gross, so dass knapp zwanzig Jahre später das vom Mutterhaus abgesetzte Diakonissenspital gebaut wurde. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg eröffnete die Erweiterung des Spital ihre Tore. Als nach dem Krieg die Schwesternzahl stetig zurückging, trat das Diakonissenhaus das Spital an die Gemeinde Riehen ab, die es bekanntlich bis ins Jahr 2009 betrieb.

Die Diakonissen gründeten und führten Schulen, bildeten Krankenschwestern aus, führten mit der Sonnehalde eine so genannte psychiatrische Heilanstalt mit fast revolutionären – oder eben tief christlichen – Grundsätzen. Auch in der Alterbetreuung waren die Diakonissinnen Pionierinnen, initiierten in den 1990er-Jahren das Wohnzentrum für Asylsuchende, welches Ende 2005 auf Betreiben des Kantons geschlossen werden musste, angeblich weil kein Betreuungsbedarf mehr bestünde. Es mag vielleicht vor allem für Neuzuzüger etwas anachronistisch wirken, diese Frauengestalten in ihren tief dunkelblauen Diakonissinnentracht mit den kleinen weissen Tupfen und ihren weissen, gestärkten Häubchen. Für viele

Bild oben links
Diakonissin auf dem Weg zur Arbeit

Bild oben
Diakonissin im Garten

Bild unten
Diakonissinnen, die zurzeit in Riehen praktizieren

Bild oben
Diakonissenhaus in Riehen

Besonderes
Führung durchs Diakonissenhaus (vgl. S. 39)

Menschen waren und sind die Diakonissinnen jedoch als langjährige Gemeindeschwestern, als Kindergärtnerinnen, als Sonntagsschullehrerinnen, als Betreuerinnen in der Kranken- und Betagtenpflege nicht aus dem Dorfbild wegzudenken.

Riehen – Basel und umgekehrt

Im Gegensatz zu den Nachbarn im Elsass und im Breisgau genossen Landgemeinden – besonders während des Dreissigjährigen Kriegs – die Vorzüge der Zugehörigkeit zur neutralen Eidgenossenschaft. Grenzverletzungen kamen zwar immer wieder vor, aber im Allgemeinen blieb man doch verschont und konnte sich gegenüber den hereinströmenden Flüchtlingen aus dem Markgräflerland grosszügig erweisen. Schweden plünderte 1634 den Meier des Chrischonaguts aus und schmissen die Kirchenfenster ein, um so an das für das Giessen von Schiesskugeln nötige Blei der Einfassungen zu kommen. Noch lange nannte man den Grenzstein Nummer 100 an der Strasse nach Rührberg «Roten Bannstein» oder «Blutstein», weil die Schweden angeblich an ihm ihre blutigen Schwerter gewetzt hätten.

Der Basler Obervogt und spätere Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein führte in den Landgemeinden zu Zeiten des Dreissigjährigen Kriegs das Regiment. An den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden in Münster und Osnabrück nahm er als Gesandter der Schweizerischen Eidgenossenschaft teil, ohne zuvor eingeladen worden zu sein und anfänglich auch ohne Legitimation durch die Eidgenossenschaft. Nach langem, zähem und geschicktem Verhandeln erreichte er im Jahre 1648 die Loslösung der Eidgenossenschaft

vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Mit dem Kauf einer Liegenschaft in Riehen stellt er sich in die lange Reihe städtischer Landgutbesitzer. Seiner Tatkraft und seinem noch erhaltenen Haus dürfte es zu verdanken sein, dass sich in Riehen die Erinnerung an ihn bis heute erhalten hat. Die Dorfgemeinschaft war aber nicht nur der Stadt verpflichtet, sondern musste gleichzeitig auch bestimmte Aufgaben übernehmen. Zu Wettsteins Zeiten sollte ein Gemeindehaus errichtet, ein Schulhaus bewilligt und ein eigenes Schützenhaus gebaut werden. An letzteres steuerte die Stadt sogar die Hälfte der Kosten bei, denn anders als in den badischen Nachbargemeinden war den Männern von Riehen und Bettingen der Besitz von Feuerwaffen nicht nur erlaubt, sondern von der Obrigkeit auferlegte Pflicht, um dadurch die Sicherheit der Gemeinden zu gewährleisten. Da weder auf Einkommens- noch Vermögenssteuer gegriffen werden konnte, musste Riehen die Aufgaben durch Fronarbeit oder Sonderabgaben der Einwohner bestreiten.

Schon bevor Basel die Gemeinde Riehen erworben hatte, waren einzelne Dorfbewohner nach Basel gezogen – nach dem Motto «Stadtluft macht frei.» Wiesentäler kamen im Gegenzug nach Riehen, auch Bettinger und Grenzacher, später dann die Städter, reiche Herren, die sich prächtige Landsitze bauten. Gründe dafür gab es manche: Die bequeme Stadtnähe war einer, der Umstand, dass hier der erste Markgräfler Wein genossen werden konnte, ein anderer. Zur Schönheit der Landschaft gesellte sich schon damals die Ruhe. Zu all dem trat als hochwillkommene Zugab die bis 1832 geltende Befreiung der Basler von Gemeindeabgaben in Riehen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es in Riehen keine Fabriken, die Industrialisierung war quasi spurlos am Dorf vorbeigegangen. Dass sich nur vereinzelt Industriebetriebe in Riehen ansiedelten, liegt wohl unter anderem an seiner geografischen Randlage. Verkehrstechnisch gestaltete sich die Belieferung des schweizerischen Binnenmarktes von Riehen aus als schwierig, und bereits vor dem Ersten Weltkrieg erschwerten Zollschranken den Güterverkehr von der Schweiz nach Deutschland. Im Gegensatz zur Industrie nahmen die Betriebe des selbständigen Gewerbes stetig zu, dies vor allem aufgrund des starken Bevölkerungswachstums des Dorfes, was neben einer grossen Bautätigkeit auch den Bedarf nach einer erhöhten Infrastruktur mit sich zog. Die Entwicklung zwischen 1850 und 1950 führte zu einer Verachtfachung der Bevölkerung. Die meisten kamen aus der Stadt, und noch heute wohnen mehr Bürger von Basel als von Riehen in der grossen Landgemeinde. Der Bau von Eisenbahn und Strassenbahn bildete die Voraussetzung für das erwähnte Bevölkerungswachstum. Es wurden Einfamilienhäuser und Wohngenossenschaften gebaut.

Grenzlinien und Grenzsteine

Ein Blick auf die Landkarte überrascht. In den letzten tausend Jahren ist die Grenze vom Rhein nach Norden gewandert. Seit 1522 bildet Riehen eine schweizerische Hand in deutsches Land: Die Eiserne Hand ragt wie ein Finger in die Fremde und das Rebgebiet des Schlipfs «schlipft» von einem in den anderen Staat. Dass es schwer war, die genaue Grenzlinie zu definieren und festzuhalten, zeigt der Schlipf in all den Jahrhunderten immer wieder. Nach starken Regenfällen drohte der Hang jeweils zu rutschen,

Bild oben links
Blick von Riehen auf den Tüllinger Hügel

Bild oben rechts
Im Bau befindliche Zollfreistrasse von Lörrach nach Weil am Rhein (bei der Wiese).

Bild unten
Riehener Zoll

zu schlipfen eben, so auch 1831, als die Grenzsteine unter der Bergmassen begraben wurden und der Grenzverlauf zwischen Riehen und Tüllingen nicht mehr auszumachen war. Grenzen, vor allem Landesgrenzen, wieder instand zu setzen, war mit grossem Aufwand verbunden, eine Aufgabe, die in Riehen seit dem 16. Jahrhundert die Gescheidsleute, sieben Männer an der Zahl, die unparteilich sein und das Lohengeheimnis wahren mussten. Ein Grenzstein als solcher sagt ja noch relativ wenig über den tatsächlichen Verlauf der Grenzen aus. Wir kennen ja Geschichten von heimlich versetzten Steinen, die bekanntlich zu Mord und Totschlag führen konnte. Nicht so in Riehen. Unter den jeweiligen Grenzstein wurde in einem geheimen Akt eine Lohne gelegt, eine Anordnung von Kohlestückchen und Kieselsteinen, die aber nur die Gescheidsleute kannte. Auf die zugeschüttete Lohe setzte man nun den Grenzstein. Ein Grenzstein konnte man also versetzen, nicht aber die Lohe, da diese nur für Eingeweihte erkennbar und oft bis zu einem Meter unter dem eigentlichen Grenzstein lag. Mit dem Einzug neuer Technologien begann man auch in Riehen das Gescheid durch Landvermesser mit modernen Messgeräten zu ersetzten – dennoch legen die Geometer auch heute noch unter jeden Grenzstein einen kegelförmigen Tonzapfen mit einem aufgeprägten Baslerstab. Der Sinn dieser Lohe liegt wohl nicht mehr in der Sicherung des Grenzverlaufs, sondern sie ist vielmehr Ausdruck der Weiterführung einer alten Tradition.

Die Grenze hat für Riehen immer eine grosse Rolle gespielt und seine Geschichte stark geprägt. In vielen Kriegen und Konflikten erlebte das Dorf Grenzbesetzungen und Plünderungen durch fremde Truppen, und immer wieder suchten Flüchtlinge dort Schutz. So flüchteten zum Beispiel im Badischen Aufstand je nach Kriegsverlauf Angehörige der einen oder anderen Partei, Republikaner oder Grossherzogliche, nach Riehen. In Friedenszeiten war die Beziehung Riehens zu seinen deutschen Nachbarn gut. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war der Nachbar stets Baden, und mit den Badenern war man vertraut. Die badischen Markgrafen waren Bürger von Basel und hatten dort ihren Palast, den Markgräflerhof an der Hebelstrasse. Erst 1871, mit dem neuen Deutschen Reich, kam ein neues Bewusstsein auf. Plötzlich war da nebenan ein Riesenland; die Preussen regierten, die auch von den Badenern nicht besonders geschätzt wurden.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs pflegten die Riehener jedoch intensive Beziehungen zu den umliegenden Dörfern. Man kannte sich, war miteinander verwandt – es hatte damals fast jeder eine deutsche Grossmutter in der Familie – man ging häufig über die Grenze, wofür man keine Ausweispapiere benötigte, besass auch Land hüben wie drüben. Die Landesgrenze war kaum spürbar, sie wurde so selbstverständlich überschritten wie heute eine Gemeinde- oder Kantonsgrenze. Eine Arbeit jenseits der Grenze anzunehmen, war gang und gäbe und ohne jegliche Formalität möglich. Viele Schweizer arbeiteten in Textilbetrieben in Südbaden, man ging zum Zahnarzt oder Haare schneiden nach Stetten, die Stette-

ner Marktfrauen verkauften ihre Produkte in Riehen. Die Menschen dies- und jenseits der Landesgrenze pflegten Freundschaften, stritten sich wohl auch, Ehen wurden geschlossen, wobei konfessionelle Unterschiede – hier Reformierte, dort Katholiken - eine weitaus grössere Rolle spielte als nationale.

Plötzlich trennen Grenzen

1914, der Erste Weltkrieg, war dann eine ganz bedeutende Zäsur. Das unverkrampfte Neben- und Miteinander änderte sich: Grenzübertritte zwischen der Schweiz und Südbaden wurden erschwert, Grenzposten geschlossen. Und plötzlich war da drüben Krieg, Weltkrieg. Leute, die in Riehen geboren und aufgewachsen waren, sich aber nicht hatten einbürgern lassen, mussten in den Krieg, mussten das Leben lassen oder wurden erschossen, wenn sie desertierten. Da ging etwas kaputt, und zwar endgültig, was später nie mehr «gekittet» werden konnte. Zwar lebten in den zwanziger Jahren die Beziehungen nochmals auf, einerseits im kleinen Grenzverkehr mit dem Markgräflerland, andererseits in vielen Verbindungen zu Deutschland und dessen geistiger Welt. Mit der Machtübernahme Hitlers kam die zögerliche Wiedereröffnung zum Stoppen. Der Zweite Weltkrieg brach 1939 ja nicht plötzlich über Europa herein. Schon bald nachdem die Nazis ans Ruder kamen, zeigte sich ihr wahres Gesicht und ihr Drang, Europa und die Welt zu erobern. In Riehen tauchten die ersten deutschen Grenzgänger auf, die an ihren Autos oder Velos Hakenkreuzwimpel befestigten und an ihrer Kleidung Abzeichen der Partei trugen. Da die Bevölkerung im Kanton der neuen Strömung in Deutschland grösstenteils wenig Sympathien entgegenbrachte, war es nicht verwunderlich, dass es zu Zwischenfällen kam, die Wimpel zum Teil abgerissen und die Träger von Naziemblemen angepöbelt wurden. Auf jeden Fall beschwerte sich die Stadtverwaltung von Lörrach schon am 7. Juni 1933 beim Basler Regierungsrat über solche Vorkommnisse. Bereits am 14. März 1933 wurde am Bahnhof Riehen neben der deutschen Nationalflagge zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne gehisst und von schweizerischen Polizisten bewacht, die teilweise von deutschen – vermutlich bewaffneten – Bahnpolizisten unterstützt wurden. Dies beunruhigte den Riehener Gemeinderat so sehr, dass er an den Regierungsrat eine Anfrage richtete, ob solches Tun gestattet sei. Und – es war – zumindest auf dem Papier, so der Regierungsrat, denn laut Eisenbahngesetz aus dem Jahr 1852 über die deutsche Eisenbahnstrecke in der Schweiz sei ein Einschreiten der Behörden zur Zeit nicht erlaubt. Die Flagge übrigens wurde zwei Tage nach ihrem Hissen vom damaligen Redaktor der Arbeiter Zeitung, Werner Hungerbühler, heruntergerissen.

Das Naziregime liess alle Wander- und Feldwege zwischen den badischen Nachbarn und Riehen sperren, verschärfte die Grenzkontrollen durch die SS und überprüfte Personen und Waren pedantisch bis schikanös. Nur vereinzelt war der Grenzübertritt noch möglich, etwa für Mitarbeiter von Schweizer Firmen in Deutschland oder von deutschen Firmen in der Schweiz. Aber für private Besuche wurde keine Genehmigung mehr erteilt. Viele Familien wurden für Jahre getrennt; ausser gelegentlichen kurzen Treffen am Grenzübergang konnte man seine Verwandten weder sehen noch sprechen. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden die Grenzen von beiden Seiten her geschlossen. Tausende von Menschen versuchten dem Horror des Dritten Reiches zu entkommen und über die Grüne Grenze in die Schweiz zu flüchten. Wie viele es in Riehen und Bettingen waren, lässt sich nicht sagen. Dass es sehr viele gewesen sein mussten, dafür sprechen die Einträge der Grenzwachposten und die Aussagen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Ein legaler Grenzübertritt war aufgrund der strengen Bestimmungen der schweizerischen Behörden für viele – und ab 1938 vor allem für Jüdinnen und Juden – unmöglich. Die Bevölkerung in Riehen war mit dem Schicksal dieser Flüchtlinge in unterschiedlichem Masse konfrontiert. Dramatische Szenen spielten sich aber sowohl in der Sperrzone als auch mitten im Dorf ab, wenn jüdische Flüchtlinge, die sich in Sicherheit geglaubt hatten, von Polizisten oder Grenzwächtern wieder über die Grenze geschafft und somit in den sicheren Tod getrieben wurden. Die Frage, wo und wer in Riehen während des Krieges aktive Fluchthilfe geleistet hatte, ist schwer zu beantworten, man hört und liest aber immer wieder Geschichten von Flüchtlingen, die versteckt worden seien. Man muss allerdings auch klar sehen, dass es während des Krieges als gefährlich galt, in Riehen – aufgrund seiner exponierten Lage – zu leben. Nicht umsonst verzeichnete das Dorf einzig während dieser Jahre eine Bevölkerungsabnahme. Wer es vermochte, setzte sich ab – nach Basel, noch besser ins Grossbasel, wo man sich ein Zimmer mietete, im besten Fall ins Berner Oberland oder in die Innerschweiz. Dass es in Riehen, wie vielerorts in der Schweiz, auch Menschen gab, die einen Einmarsch deutscher Truppen begrüsst hätten, führte unter anderem dazu, dass eng befreundete Nachbarn aufgrund ihrer unterschiedlichen politischen Einstellung zu Feinden wurden, denn wer im Krieg auf welcher Seite stand, war eben nicht ausschliesslich eine Frage der Nationalität, man konnte plötzlich auch den eigenen Landsleuten nicht mehr trauen.

Heute überqueren Tausende von Menschen in der trinationalen Region Basel täglich die Grenze. Seit die Schweiz zum Schengen-Raum gehört, finden auch an Riehens Grenzübergängen höchstens noch Warenkontrollen statt. Personenkontrollen werden nur im Verdachtsfall durchgeführt, können aber im ganzen Kantonsgebiet, also nicht nur beim Grenzübertritt, erfolgen.

Bild oben links
Wettsteinhaus, das heute als Museum dient,
Gedenktafel mit einem Porträt von Johann Rudolf Wettstein

Bild unten
Hinterhof des Wettsteinhauses

Verwendete Literatur
Hoch Fritz (Hrsg), Hundert Jahre Diakonissenanstalt Riehen, 1852-1952, Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 1952
Jaquet-Anderfuhren, Nicolas, Riehen im Zweiten Weltkrieg, in: z'Rieche 1985, Verlag z'Rieche, Riehen 1985
Kellerhals Doris Sr., Seiler Lukrezia, Stuber Christine, Zeichen der Hoffnung, Schwersterngemeinschaft unterwegs, Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 2002
Raith Michael, Entwicklung der Landgemeinde Riehen, aus: Das Markgräflerland, Band1/2003
Schnyder Arlette et al., Riehen – ein Portrait, Schwabe Verlag, Basel 2010